

Handlungssinn und Utopieverzicht

Hans-Georg Soeffner zum 70. Geburtstag*

Karl-Siegbert Rehberg

Hans-Georg Soeffner, der die Aufmerksamkeit für Rituale in die wissenssoziologische Hermeneutik eingeführt und nicht zuletzt am Faszinosum künstlerischer und gegenkultureller Beispiele behandelt hat, wird sich kaum darüber verwundert zeigen (wenn zuerst vielleicht auch ein Widerstreben empfindend), selbst zum Anlass und Gegenstand ritueller Behandlung zu werden. Die Ambivalenzen der »runden Geburtstage« kennt er allerdings bereits: So gab es in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität vor Wilhelm Köppens imposant-antikisierenden Jugendstilmosaiken und sozusagen unter dem Patronat der bayerischen Königshäupter vor fünf Jahren eine Ehrung im Rahmen des Münchner Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), welcher der sozialen Ungleichheit gewidmet war. Die damaligen – das biographische Ereignis durch thematische Versachlichung ebenso hervorheben wie überspielen sollenden – Beiträge wurden von Jo Reichertz, Anne Honer und Werner Schneider in einer gedruckten Geburtstagsgabe auch ediert.¹ Damals hatte ich – als (wie

* Diesem Text liegt meine Geburtstagsrede zugrunde, welche ich in einer Überraschungs-Abendveranstaltung zu Ehren Hans-Georg Soeffners während der Regionalkonferenz »Strukturwandel zu Metropolen?« am 28.9.2009 in der DASA in Dortmund beitrug. Um die Textsorte beizubehalten, verzichte ich auf detaillierte Anmerkungen. Für kritische Unterstützung bei der Endbearbeitung danke ich Matthes Blank.

¹ Vgl. Jo Reichertz, Anne Honer, Werner Schneider (Hg.) 2005: Hermeneutik der Kulturen – Kulturen der Hermeneutik. Zum 65. Geburtstag von Hans-Georg Soeffner. Konstanz: UVK.

sich herausstellen sollte) Vorgänger im Amt des Vorsitzenden der DGS, also sozusagen in amtlicher Eigenschaft – ebenfalls die Ehre und das Vergnügen, ein formelhaft verkürztes Resümee beizusteuern, das ich »Hermeneutik als Lebensentwurf« überschrieb², weshalb ich Ronald Hitzlers freundlicher und dezidierter Einladung, den auch mir in Freundschaft verbundenen Kollegen erneut zu ehren, zuerst doch erwidern musste, dass von meiner Seite »alles« schon gesagt sei. Der gesamte Spannungsbogen schien mir von meiner Seite bereits ausgeschritten: Von Hegel und Kant über das Boxen des jungen Soeffner (bei dem ich nie an Viscontis Filmprotagonisten Rocco oder die proletarischen Aufstiegs- und Zerstörungsgeschichten im großen Ring-Business, ebenso wenig jedoch an die aristokratische Modernität Gabriele D’Annunzios denke, der das in Paris ebenfalls betrieb, sondern bei Soeffner eher ganz assoziativ an die spielerische Leichtigkeit der beiden, um Jeanne Moreau buhlenden Protagonisten in Truffauts *Jules e Jim*) bis zu des »Jubilar« (wie man gerne sagt, dabei eine in diesem Fall nun wirklich ganz fernliegende »Greisenhaftigkeit« evozierend, wie sie Immanuel Kant allerdings bereits an dessen fünfzigsten Geburtstag zugeschrieben wurde), bis zu Soeffners Fan-Anhängerschaft für »Rot-Weiß Essen« also (auch das bereits durch den Gegensatz zum »feinen« Schwarz-Weißen »Konkurrenz«-Club der Geburtsstadt sozial kodiert). Aber wer Ronald Hitzler kennt, wird seine aus Charme und Entschiedenheit gemischte Insistenz zu loben oder zu fürchten gelernt haben, und nachdem ich mich einer derart unwiderlegbaren »Notwendigkeit« unterworfen hatte, sei eine Erweiterung meiner früheren biographischen Anmerkungen versucht, zumal ich das im Falle Hans-Georg Soeffners besonders gerne tue.

Quellen dafür finden sich – über meine Kenntnis des Autors, vor allem aber (wie es in rollentheoretischer Trennung gerne heißt): »des Menschen« Hans-Georg Soeffner hinaus – in zwei Interviews mit dem zu Ehrenden, die einerseits Jo Reichertz im Februar 2004 und andererseits Ronald Kurt im Juli 2005 geführt haben; Sekundärdarstellungen von Letzterem, Bernt Schnettler und anderen liegen ebenfalls vor, so dass für eine hermeneutische Beobachtung »dritter Ordnung« eine Fülle verdichtender und sum-

² s. Fußnote 1, S. 9ff.

mierender Selbstbeobachtungen des professionell verstehenden Fremdbeobachters verfügbar sind.³

Keineswegs eine herunterzubetende Chronologie geben wollend, ist doch von dem akademischen Lebensweg auszugehen (obwohl der dahinterliegende persönliche oder, wie man so sagt, »private« stets dessen Grundlage bildet). So mag man sich verkürzend, wie in diesem Biographietypus erwartbar, sofort seinem Universitätsstudium zuwenden, das in der Vorgeschichte detaillierter Prüfungsordnungen, erst recht aller Modularisierung und dergleichen noch weit gefächert sein konnte, sozusagen im Goetheschen Sinne dilettantisch-liebhaberisch und systematisch-akademisierend in einem: Philosophie, Soziologie, Vergleichende Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und Kommunikationswissenschaft sind die in Tübingen, Köln und Bonn belegten Fächer. Mit einer solchen Kombination war es möglich, Hermann Bausingers Überlegungen zu Erzählformen oder Richard Alewyns »feingliedrige Interpretationen« über die Kultur des Barocks ebenso zu hören wie man sich Kant, aber auch Nietzsche aneignen konnte, von welchem Soeffner sagte, dass er von diesem mehr beeinflusst worden sei, »als es zunächst aussieht«. Vielleicht hat der »mit dem Hammer« philosophierende Pastorensohn dazu beitragen können, dass Soeffner nicht zu einem »*misstrauischen* Thier« wurde, das aus Schwäche der Wissenschaft bedarf. Gelernt haben mag er von dem riskanten Denker, dass Weltwahrnehmung und Selbstwahrnehmung tief miteinander verbunden sind oder dass man durch ein Sich-Öffnen der Welt gegenüber die Chance erhält, sich zu sich selber zu verführen. So lieferte dieser suggestiv-gefährliche Gigant vielleicht ein Anregungspotential, aber zum Fundament wurde die, ebenfalls aus einem Krisenbewusstsein geborene Grundlagenreflexion Edmund Husserls. Von da aus entdeckte Soeffner die Phänomenologische Soziologie, wenn auch auf dem Umweg über Wilhelm Dilthey, Søren Kier-

³ Vgl. Jo Reichertz: Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch. In: Forum Qualitative Sozialforschung 5 (September 2004), No. 3, Art 29 (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/561/1216>); Ronald Kurt: Hans-Georg Soeffner – Kultur als Halt und Haltung. In: Stephan Moebius, Dirk Quadflieg (Hg.) 2006: Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 185–198 sowie Bernt Schnettler 2008: Hans-Georg Soeffner (http://kowi.mykowi.net/index.php/Hans-Georg_Soeffner). Alle im Text gegebenen Soeffner-Zitate entstammen diesen Materialien.

kegaard oder Helmuth Plessner (dessen anthropologisches Grundgesetz der »natürlichen Künstlichkeit« des Menschen ihm das Programm der Philosophischen Anthropologie aufschloss).

Wichtig war für ihn in Tübingen vor allem das Studium bei Walter Schulz, einem Meister profunder Texterschließung, dessen in vielen Auflagen erschienene »Philosophie in der veränderten Welt« das bis heute belegt. Der Student Soeffner wurde durch die Kierkegaard-Lektüre bei diesem Philosophen zu einem Grundsatz wissenssoziologischer Forschung geführt, nämlich dass es immer darauf ankomme, ein Denken sowohl in Traditionslinien einzuordnen als auch die »Spezifik eines eigenen Denksystems« herauszuarbeiten. Im Tübinger Philosophischen Seminar war es auch, dass er über den gefährlichen Dualismus von Kultur und Zivilisation erstmals aufgeklärt wurde, so dass er in Ablehnung dieser, mit der deutschen Bürgertumsgeschichte so eng verflochtenen polemisch-antiwestlichen Entgegensetzung für sich einen an Max Weber orientierten Kulturbegriff wählte, wonach »Kultur« (anders als in den Kulturkreislauflehren seit Oswald Spengler etwa) in der »Einstellung des Menschen gegenüber sich selbst und der Welt« bestehe, »als Haltung und Halt in der Welt« anzusehen sei. Das zeigte sich für ihn auch an einem Phänomen, für das er das schöne (von Johann Wolfgang von Goethe, Eduard Spranger oder Thomas Mann verwendete) Wort der »Weltfrömmigkeit« verwendete. Das bezeichnet die zu bewundernden Anstrengungen, mit denen Menschen versuchen, »ihr Leben zu überhöhen« – von den Stofftieren im Kinderzimmer bis zum objektivierten kulturellen Kapital, das Bourdieus Analysen gemäß jene Geltungskultur erzeugt, welche die Machthierarchien der Gesellschaft stützt und vertiefen hilft.

Hans-Georg Soeffner erzählte dazu eine Episode: Im Rahmen eines Projektes zur Aids-Prävention musste er für Gesprächsinterviews mit Betroffenen mehrfach ein scheußlich heruntergekommenes Hotel in San Francisco aufsuchen und fand in dieser scheinbar zukunftslosen Trostlosigkeit etwa einen kleinen Stoffteddy ebenso wie eine sorgfältig an die Wand geheftete Fotografie als Teile eines »privaten Symbolsystems«, das selbst unter diesen Umständen Raum und Zeit der Jetzt-Stelle zu transzendieren vermochte – hier fließen Überlebenspragmatik und »Kultur« ineinander, ist das eine vom anderen nicht abzulösen.

In der Hermeneutik durch den vornamens-gleichen Gadamer über die Dimensionen der Sprachlichkeit im Prozess der Verstehensakte weiter belehrt, wies Soeffner immer wieder auf seine »Disziplinierung« durch den Kommunikationswissenschaftler (man denke dabei nicht an die »Mainzer Schule«!) Gerold Ungeheuer hin, der ihn vor jedem »Herauszaubern« irgendwelcher Interpretationen »aus der Hosentasche« bewahrt habe oder gar vor der Stabilisierung eigener Interpretationen durch »reine Plausibilitätsgründe«, obwohl wir im Alltag ja gerade so verfahren. Die methodologische Selbstzügelung setzt aber Übung voraus und braucht Routinen, in die sich einzuleben Soeffner unter anderem durch Mitarbeit am Bonner Kant-Index von Gottfried Martin Gelegenheit hatte. Es war dies in Zeiten vor der Elektronisierung großer Datenmengen oder der Digitalisierung nicht nur des »ganzen Kant« ein noch mühsameres Unernehmen als es dies heute wäre. Entscheidend aber war Ungeheuers interpretatorische Akribie und, dass dieser für die Methodisierung einer intentionalistischen Kommunikationstheorie Wege suchte, die Soeffner mit zu ebnen unternahm. Während seiner Mitarbeit in dessen Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik (IKP) der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn erinnert er sich »nächtelanger« Diskussionen mit dem Verstehenssystematiker Ungeheuer um drei, vier Textstellen: »Was steht in diesem Text eigentlich drin?« Genau so hatte sich Max Weber die Wissenschaft als »inneren Beruf« gedacht: »Und wer also nicht die Fähigkeit besitzt, sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, dass das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern.«

Übrigens fällt dabei auf, in welcher Weise sich eine freie, Alternativmöglichkeiten der Auslegung suchende Hermeneutik ganz und gar von jeder autoritären unterscheidet, in der sich die Frage nach dem Status des zu Entschlüsselnden ebenso stellt. Der Schriftsteller Kurt Drawert hat in einer Diskussion beim Hallenser Soziologiekongress 1994 dazu die Beobachtung beigesteuert, dass man im sozialistischen Osten eine wahrhaft ontologische Hermeneutik der Verdächtigung entwickelt habe: Jedes Zeichen, also beispielsweise jedes Buch oder Bild, jede Formel, jedes Zitat, wurde durchleuchtet mit Blick auf einen dahinter steckenden »wahren« Sinn, wurde umspinnen mit unendlichen Möglichkeiten einer kontrollierenden Deutung, während es im »Westen« genau umgekehrt sei: jede Wirklichkeitsannahme

werde von unabschließbaren Zeichenwelten umkreist. Gerade das aber verlangt ein Durchdenken des Verhältnisses von »Wahrheit und Methode«, um nochmals an Gadamer zu erinnern.

Gerade in soziologischen Diskussionen, besonders in manch überflüssiger Feindsetzung zwischen unterschiedlichen Paradigma-Gruppen kennt man den Einwand, Verstehen sei unkontrollierbar, Hermeneutik nichts als jener Zirkel, dem sie das treffende Adjektiv lieh. In der Frage der Unbestimmtheit von Interpretationen (ebenso wie im Konflikt um die legitime Pluralität von theoretischen und methodischen Ansätzen) betont Soeffner durchgängig die »Optionalität« und Ambivalenz menschlichen Handelns, der damit verbundenen Äußerungen und Selbstaussagen, aber ebenso der Symbole und jeder durch sie vermittelten Ordnungspräsenz. Das mobilisierte in ihm nicht die von dem Ethnopsychanalytiker Georges Devereux geschilderte Angst, welche in der Methode einen furchtsamen Schutzschild gegenüber den Wirklichkeitszumutungen durch Daten sah, vielmehr fand Soeffner gerade darin das »wirklich Faszinierende« an allen »Menschheitsentwürfen« und dies auch in der heutigen »Globalkultur«, eben jene »Vielfalt, neuen Bündnisse, überraschenden Überschneidungen und Wahlverwandtschaften ebenso [...] wie Konkurrenz, Kampf und Antagonismen«. Übrigens konstatiert er das keineswegs nur für Spannungen zwischen symbolischen Formen, sondern durchaus im Sinne der Mannheimer Fragestellungen auch für diejenigen zwischen Gruppierungen, »die sich über solche Formen interpretieren bzw. ein- und ausgrenzen«. Damit schützt der Konstanzer Wissenssoziologe, der Soeffner auch ist, die mit dem Namen eben dieser Universität verbundene Weiterentwicklung soziologischer Wissensanalyse vor der bedenklichen, jedoch oft zu beobachtenden Tendenz, alle Fragen nach Trägergruppen und Interessenkonstellationen unter der postmodernen Suggestionkraft Luhmannscher und poststrukturalistischer Personenaufösungen sozusagen in bloßen Semantik- und Diskursbeobachtungen verdampfen zu lassen.

Selbstverständlich sind derlei Fragestellungen keineswegs auf die Formationsphase des Soziologen Hans-Georg Soeffner beschränkt. Aber die Problemstellungen erweisen sich zwar nicht als unverändert – dann müsste er wirklich erleben wie Bertolt Brechts »Herr K[euner]« als dieser mit dem »Kompliment« seiner Ungewandeltheit konfrontiert wurde – jedoch als in engem Zusammenhang mit den ersten Annäherungen an die Lebensthe-

men stehend. Eine Transformation des Verstehens in eine sozialwissenschaftliche Fragestellung suchte und fand er schon früh in Webers Werk und in der Einbeziehung auch des amerikanischen Pragmatismus, besonders John Deweys und George Herbert Meads (einschließlich bestimmter Aspekte der Symboltheorie von Charles S. Peirce) sowie der Philosophischen Anthropologie. Sodann kam, durch Gerold Ungeheuer vermittelt, Alfred Schütz hinzu und in der Linie der interpretativen Verfahren die Bekanntschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit mit Anselm Strauss und durch diesen wiederum die Beschäftigung mit der Ethnomethodologie Harold Garfinkels sowie mit psychoanalytischen Verfahren.

Den methodischen Durchbruch (obwohl die wissenssoziologische Hermeneutik nicht Methode sein soll, allenfalls methodologische Reflexion) eröffnete eine Tagung in Essen (dem Ort auch seiner Habilitation), die 1977 dem Vergleich und der Kooperation »Interpretativer Verfahren« gewidmet war und an der etwa Konrad Ehlich, Jochen Rehbein, Michael Giesecke, Peter Gross, Ernest Hess-Lüttich, Bruno Hildenbrand, Ulrich Oevermann, Melvin Pollner, Fritz Schütze oder Ruth Wodak-Leodolter teilnahmen. Es entsprach ein solches relativierendes und zugleich Beziehungen stiftendes Projekt nicht nur Soeffners Naturell, sondern ist auch in Zusammenhang zu sehen mit dem allgemeineren, in demselben Jahr von M. Rainer Lepsius als Vorsitzenden der DGS konzipierten und von Karl Otto Hondrich systematisierten »Theorievergleich« des 17. Soziologentages in Kassel.

Dem »autodidaktischen« Studium der wenigen verfügbaren Werke von Alfred Schütz folgte – vor allem durch Thomas Luckmann angeleitet – dessen systematische Erschließung, sodann auch Kooperationen (beispielsweise in jährlichen Treffen) mit Ulrich Oevermann, Walter Sprondel, Peter Gross, Jörg Bergmann, Constans Seyfarth, Tillman Allert, Ulf Matthiesen und manch anderem. Aus diesem Arbeitskreis ging die Gründung der Sektion »Sprachsoziologie« hervor, die heute den Titel »Wissenssoziologie« führt.

Die Einzelheiten dieser neuen Theorie und vor allem Forschungslinie brauchen hier nicht ausgebreitet werden. Aber so viel sei dazu doch gesagt: Bei allen Unterschiedlichkeiten (dass eine »objektive Hermeneutik« etwa für Soeffner stets mit einem letztlich metaphysischen Wahrheitsbegriff verknüpft blieb) entwickelte sich die – bis in die Bildanalysen einer Visuellen

Soziologie wirkende – *Sequenzanalyse* als gemeinsamer methodischer Bezugspunkt einer hermeneutischen Empirie. Und vor allem wurde Hermeneutik als selbstreflexives Verfahren aufgefasst, als ein Lernen am Gegenstand, woraus sich dann als »methodologische Konsequenz« die Notwendigkeit einer »empirisch fundierten Handlungstheorie« ergab. Das war keineswegs bloß »immanente« Bewusstseinsforschung, sondern in Luckmanns Formulierung immer zumindest schon »Protosoziologie«, wie immer dieser auch – etwa von Jürgen Habermas – vorgehalten worden sein mag, eine »nach innen gewandte und damit realitätsferne Sozialtheorie« zu sein.

Zu Soeffners perspektivischen Optionen innerhalb unterschiedlichster analytischer Verfahrensweisen sei hier nur auf die Kurzantwort verwiesen, die er auf Reichertz' Frage »Schütz oder Mead?« gab: »Die Antwort heißt Weber«. Das verweist auf die Bedeutung der seit Dilthey als kategorial herausgehobenen Geschichtlichkeit als Hintergrund unserer Gegenwart und Gegenwartigkeit. Immer wieder muss man daran erinnern, dass die Bedeutung der Gegenwartsempirie für die soziologische »Wirklichkeitswissenschaft« fraglos ist, diese aber in engster Beziehung stehen muss zu einer *historischen Empirie* der Untersuchung gesellschaftlicher Realitäten. Der wissenssoziologische Zugang war »per se ein historischer«, womit man weit über eine nur ethno- und bio-graphische Methodik hinausgeht, wie das etwa auch Michel Foucault tat, dem es aber – Soeffners Urteil zufolge – an empirischer Absicherung gefehlt habe.

Vor diesem Hintergrund bestimmte Soeffner die Hermeneutische Soziologie als »rückwärts gewandte ›Prophetie‹« – an anderer Stelle sagte er auch: »Utopie«. Damit ist zugleich das Thema seiner 1971 verfassten und drei Jahre später publizierten Dissertation »Der geplante Mythos. Untersuchungen zur Struktur und Wirkungsbedingung der Utopie« angesprochen. Soeffner hatte in seiner Tübinger Studienzeit Ernst Blochs »prophetische Imaginationen als Kontrast zu den systematischen Texterhebungen von Walter Schulz erleben können, jenen expressionistisch-messianischen Feuergeist also, den schon Max Weber aus Heidelberg entfernt sehen wollte (weshalb er sich wünschte, dass diesem ein Dienstmann geschickt werde, um seine Koffer zum Bahnhof zu bringen, weil Bloch die akademische Jugend, vor allem den so hoch geschätzten jungen György von Lukács, verführe). Auf Soeffner scheint die bis ins Träumerische und Chi-

liastische steigerbare Denkemphase des durch sein Alter noch unwiderlegbarer gewordenen Inspirators auch eines Teils der Studentenrevolte (man denke besonders an Rudi Dutschke) nicht stark gewirkt zu haben oder allenfalls dadurch, dass er darin keinen Weg für sein eigenes Philosophieren, später dann für eine Sozialtheorie und Gesellschaftsanalyse sah. Zwar hatte auch Plessner vom »utopischen Standort« als einem »Monopol des Menschen« gesprochen und auch dies hätte man als Umsturzaufrorderung verstehen können. Aber dieser vorsichtig-liberale und auf die Wahrung der eigenen Sphäre bedachte Denker war gerade dagegen gewappnet seit seiner Frontstellung gegen die Gemeinschaftsverherrlichung des beginnenden 20. Jahrhunderts und alle Begleiterscheinungen der Kategorien- und Gesellschaftsauflösung, wie er sie etwa auch im Expressionismus Wassilij Kandinskys sah.

Demgegenüber mögen Anthropologie und Wissenssoziologie in einer Spannung zwischen Universalien und unabwendbarer Wandlungsrealität stehen, gekennzeichnet immer durch ein Bewusstsein der Begrenztheit jeder Ordnungskonstruktion, worauf Soeffner gerne hinweist – ohne die Gehlensche oder doch auch Plessnersche Angst davor zu teilen und nicht weniger auf das »ganz Andere« der Frankfurter Denker verzichtend. Deshalb auch konnte Alfred Schütz anstelle von Ernst Bloch zum Schlüsselautor werden, einer nämlich, der vor dem Hintergrund seiner eigenen biographischen Erfahrung (darin Georg Simmel ähnlich) über »den Fremden«, »den Heimkehrer«, aber auch über »Don Quichotte« geschrieben hatte, also mit dem Wissen darum lebte, »dass das, was mir als lebensweltlich sicher gilt, nicht sicher ist«.

Das aber verpflichtet zur Nüchternheit. Schon Kant hatte einen gewissen Vorrang der praktischen vor der theoretischen Vernunft eingeräumt oder in Soeffners Wiedergabe: »Das Primat [...] der praktischen unzulänglichen Vernunft, weil sie die Vernunft ist, mit der gelebt werden muss. Mit ihr wird entschieden. Die reine Vernunft entwirft und analysiert, sie lebt aber nicht.« Es sei dies bereits ein »soziologischer Gedanke« des Königsberger Transzendentalphilosophen gewesen.

Das also motiviert und insofern: »erklärt« (!) auch die innerweltliche Rastlosigkeit des Engagements von Hans-Georg Soeffner: Neben den Professuren in Essen, Hagen, Potsdam, vor allem aber als Nachfolger Luck-

manns in Konstanz und neben Gastprofessuren in San Francisco, Berkeley, Boston, Santiago de Chile, Luzern, St. Gallen, Zürich und Wien hat er stets viele akademische und wissenschaftsorganisatorische Aufgaben übernommen (um die durchaus auch massenmediale Passfähigkeit seiner Fernsehauftritte sollten sich die von ihm auch inspirierten und geförderten Vertreter einer Visuellen Soziologie kümmern). In unterschiedlichsten Universitätsämtern, auch als wiederholter Konstanzer Prorektor, als – um eine besonders belastende Aufgabe zu erwähnen – gewählter DFG-Gutachter und in wissenschaftlichen Zeitschriften und Wissenschaftsgesellschaften, ebenso als jahrelanger Vorsitzender eines der Wissenschaftlichen Beiräte des Goethe-Instituts hat er ehrenamtlich gewirkt. Und das ist keine Vergangenheitsformel, denn seit 2007 ist er Vorsitzender unserer Fachgesellschaft und Senior Fellow sowohl am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen (dem Sitz auch der DGS-Geschäftsstelle) als auch des Münsteraner Exzellenzclusters »Religion und Politik«.

Die doppelte Perspektive einer Rekonstruktion des (möglichen) Handlungssinns und einer Aktionsmotivierung durch einen (vermuteten) Handlungssinn setzt er auch nach seiner Emeritierung mit ganzer Kraft fort. Seine Leitung der DGS jedenfalls ist nicht nur aus Dana Gieseckes Miterleben ein Full-Time-Job, immer den Experten, den Problemlöser, die Vermittlungsbegabung Hans-Georg Soeffners fordernd. All das kann sich – wie die hermeneutische Sequenzanalyse – nur im Detail bewähren und allein dadurch auf das Ganze zielen.